



Das Sehenswerte zwischen den Sehenswürdigkeiten

Was es abseits der bekannten Touristen-Magneten zu entdecken gibt • Folge 9

Die Jahreszeit, in der kein raues Wetter die Besucher vom Aufenthalt auf Aussichtsplattformen abhält, hat wieder Einzug gehalten. Als wir den Artikel im Februar schrieben, forderte dies noch sehr unsere Vorstellungskraft – er sollte ursprünglich in der März-Ausgabe erscheinen. In den Folgen 2 und 3 dieser Artikelserie (Heft 3/2011 und 4/2011) stellten wir Ihnen Aussichtsplattformen um den Kurfürstendamm und an anderen Orten der Stadt vor. Nun wollen wir mit weiteren besonderen Ausblicken nachlegen. Wie immer informieren wir Sie über Besonderheiten bezüglich der Art des Aufstiegs, der Behindertenfreundlichkeit, der gastronomischen Einrichtungen und natürlich der Aussicht. Auch diesmal haben wir für Sie sowohl bekanntere Sehenswürdigkeiten als auch Geheimtipps im Programm, die Sie Ihren Fahrgästen empfehlen oder auch selbst ausprobieren können.

Im Laufe unserer (noch lange nicht abgeschlossenen) Recherchen stellten wir fest, dass Berlin eine fast unglaubliche Vielzahl an Aussichtsplattformen bietet: im Freien oder hinter Glas, mit vielen Treppenstufen für Sportbegeisterte oder Express-Aufzügen für bequemere Besucher, mit kurzen Sichtweiten zum detaillierten Beobachten des Treibens am Boden oder in luftigen Höhen mit Blick über ganze Stadtteile, zum Erforschen des Berliner Stadtzentrums aus der Nähe oder für den entspannten Fernblick aus den „grünen Lungen“ der Stadt, bei Tageslicht oder bei Dunkelheit, zu jeder Jahreszeit, mit Liegestühlen zum gemütlichen Verweilen oder Abseilvorrichtungen an Fassaden für Mutige, in Form von Bauwerken, natürlichen Erhebungen, künstlich geschaffenen wie den zahlreichen Trümmerbergen oder einem Fes-

selballon. Derzeit halten wir gut 70 Ausblicke für nennenswert.

Der älteste noch erhaltene Aussichtsturm der Stadt, der sich ursprünglich weit vor den Toren Berlins befand und im Ortsteil Haselhorst steht, ist der **Juliusturm**. Dieses um 1200 errichtete Bauwerk, dessen Namensherkunft nicht eindeutig geklärt ist, ist möglicherweise das älteste, jedenfalls aber das älteste nicht-kirchliche Gebäude Berlins. Die urkundlichen Erwähnungen der frühesten und zumindest noch in Teilen erhaltenen Sakralbauten aus dem 13. Jahrhundert dokumentieren Errichtungsdaten erst aus dem Zeitraum zwischen 1210 und 1250, wie z. B. die Nikolaikirche in Mitte und die Dorfkirchen in Dahlem, Karow, Marienfelde und Tempelhof.

derts temporäre Residenz der stetig umherreisenden Landesherren. Danach bildete die „Zwing Cölln“, eine spätmittelalterliche Burg in Cölln, im 16. Jahrhundert weitgehend ersetzt durch ein prächtiges Renaissanceschloss, die feste Residenz der Hohenzollern-Herrscher. Dieses wurde im Laufe der Zeit zum späteren Berliner Schloss ausgebaut.

Zu dieser Zeit diente der Juliusturm als Bergfried (letzter Zufluchtsort). Die Vorburg war geschützt durch einen Wassergraben und die Burgmauer. Bei ungebetenem Besuch konnten die Bewohner über einen weiteren Wassergraben in die wiederum durch eine Mauer geschützte Kernburg flüchten. Bei deren Eroberung war eine letzte Zuflucht über ein Obergeschoss des Palas (Wohnhaus) in den

Vom Palas (Wohnhaus) konnten die Burgbewohner über einen Zugang im Obergeschoss im **Juliusturm** eine letzte Zuflucht vor Angreifern finden.



Juliusturm möglich, der auch als Wohnturm diente. Im Boden befindet sich eine Öffnung, durch die Gefangene an einem Seil in ein Verlies hinabgelassen wurden.

Um die Stadt Spandow, die am Fernhandelsweg vom Rheinland nach Polen lag, zu sichern, ließ Kurfürst Joachim II. von 1559 bis 1594 an Stelle der mittelalterlichen Burg eine Zitadelle errichten, also eine Festung innerhalb bzw. am Rand einer befestigten Stadt. Die Spandower Festung mit einer Bautechnik, die dem neuen Feuerwaffengebrauch entsprach, galt als uneinnehmbar. Juliusturm und Palas wurden in die Anlage integriert. Aufgrund der immensen Baukosten konnten nur drei von 800 brandenburgischen Burgen (Peitz, Küstrin und Spandau) zu Festungen umgebaut werden, an deren Errichtung der Adel, die Kirche und die Städte beteiligt waren.

Die Geschichte der Zitadelle Spandau ist mannigfaltig: Sie beherbergte zahlreiche Gefangene (wie z. B. den Turnvater Friedrich Ludwig Jahn), wurde im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden besetzt, diente Königin Elisabeth Christine, der Frau des Alten Fritz, während des Siebenjährigen Krieges als Zufluchtsort vor den Österreichern, wurde von den Franzosen während der napoleonischen Kriege eingenommen und von der deutschen Wehrmacht zur Einrichtung eines Heeresgeschutzlaboratoriums verwendet.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870-71 hatte das geschlagene Frankreich eine Kriegsschuld von fünf Milliarden Francs an Deutschland zu zahlen. 120 Millionen Mark wurden davon in der Berliner Münze als Reichskriegsschatz zu Goldmünzen geprägt, in 1.200 Kisten verpackt und 1874 in das bislang nicht sehr bekannte osthaveländische Städtchen gebracht, dessen Name vier Jahre später in Spandau geändert wurde. Sie wurden im Juliusturm eingelagert, der damit überregionale Bekanntheit erlangte. Nach Ende des Ersten Weltkriegs wurde der Schatz als Reparationszahlung an die Alliierten, zu denen auch die Franzosen gehörten, weitergegeben.



Ritterturnier auf der Zitadelle Spandau

Die Anlage ist heute ein kulturhistorisches Zentrum: Das Kommandantenhaus beherbergt eine Ausstellung über die Geschichte der Zitadelle, im Palas finden Konzerte und Theateraufführungen statt, und auch das Regionalmuseum Spandau hat auf dem Gelände seine Heimat gefunden. Führungen geleiten Besucher an Wochenenden durch sonst unzugängliche Bereiche wie Kasematten, Gewölberäume und das Pulvermagazin. Auf der Freilichtbühne finden in der warmen Jahreszeit Konzerte statt – was immer wieder zu Konflikten mit Anwohnern führt.

Ein besonderes Highlight unter den verschiedenen historischen Burgtagen und Osternwerksfesten ist das **jährlich zu Ostern stattfindende Ritterfest**. Da diese Folge wie erwähnt aus redaktionellen Gründen verschoben wurde, liegt das diesjährige Fest bei Erscheinen dieses Heftes leider schon zwei Wochen zurück. Ein großes Ritterlager, Turniere zu Pferde und am Boden, Helmschlagen, Saustechen, Rolandreiten, Lanzengefechte, Sarazenenreiten, Ritte durchs Feuer, ein historischer Markt, mittelalterliche Musik, historische Tänze und Theater, Akrobatik sowie Fakir- und Feuershows sind authentisch gestaltet und bilden Attraktionen für Besucher jeden Alters. Auch die ausgesprochen schmuckhafte mittelalterliche Verpflegung bildet eine angenehme Abwechslung zu den zahlreichen anderen Jahrmärkten der Stadt.

Ebenso wie die Zitadelle ließ auch ein preußischer Herrscher, Kaiser Wilhelm II., die Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin errichten. Obwohl sie nicht „zwischen den Sehenswürdigkeiten“ zu suchen ist, sondern eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Stadt darstellt, möchten wir Ihnen diesen **Berliner Dom** einmal pragmatisch näherbringen – ohne trockene kulturhistorische Abhandlung. Der Freiluft-Kuppelungang des Doms ist nahezu die ideale Aussichtsplattform, von

◀ Zur Sicherung des Reichskriegsschatzes wurde 1910 die drei Tonnen schwere Tresortür in den **Juliusturm** eingebaut.

Juliusturm / Zitadelle Spandau

Spandau, Am Juliusturm 64 (zwischen Zitadellenweg und Juliusturmbrücke)

Gebäudehöhe u. Aussichtsplattform: 30 m

Aufstieg zur Plattform (Juliusturm):

145 Stufen, kein Aufzug

Öffnungszeiten: täglich 10-17 Uhr (auch an allen Feiertagen)

Eintritt: 4,50 €, ermäßigt 2,50 €,

Familienkarte 10 € (2 Erw. und bis zu 3 Kinder)

(beinhaltet Juliusturm, Museen und Ausstellungen)

Audioguide: 2 €

(deutsch, englisch, spanisch und italienisch)

www.zitadelle-spandau.de

Führungen durch Kasematten, Gewölberäume und Pulvermagazin

Termine: März bis Oktober

Sa, So und Feiertage 11, 13 und 15 Uhr

Treffpunkt: Torhaus der Zitadelle

Preis: 3 €, ermäßigt 2 € (Kartenverkauf bei den Moderatoren), zzgl. Zitadellen-Eintritt

Anmeldung: nicht erforderlich

der sich ein Besucher einen ersten und weitreichenden Überblick über die Stadt und insbesondere ihr historisches Zentrum verschaffen kann – und dies täglich, im Winter auch bei Dunkelheit.

Das sakrale Gebäude bietet eine der attraktivsten Aussichten der Stadt. Kaum eine andere Plattform vereint eine höchst zentrale Lage mit einem 360-Grad-Blick ohne Sichteinschränkungen wie Gitter, Netze oder Glasscheiben. Ideal erscheint auch die Sichthöhe von etwa 50 Metern, da der Betrachter dadurch einerseits weit über alle Dächer schauen kann und andererseits nah genug an den zu entdeckenden Sehenswürdigkeiten steht, um Details erkennen zu können. Die einzige Einschränkung dieses ansonsten absoluten Highlights besteht in einem etwas anstrengenden Aufstieg über 270 Stufen, der gehbehinderte und sportunwillige Besucher ausschließt.



Der angestrahlte **Berliner Dom** während des „Festival of Lights“ 2008

Das Treppenhaus liegt im Südflügel, der durch den Innenraum des Doms erreichbar ist. Seine Pracht kann der Besucher beim Lauschen von Proben zu Konzerten und Chorgesängen bewundern, die regelmäßig stattfinden. Hier befindet sich zudem die Sauer-Orgel, die über 7.269 Pfeifen und 113 Register verfügt und bei ihrer Einweihung 1905 als die größte in Deutschland galt. Sie ist täglich in zwei Andachten zu hören, sonntags in den Gottesdiensten sowie häufig in Konzerten. In Orgelführungen werden dem Publikum am Arbeitsplatz des Organisten Details gezeigt, von denen auch Besucher beeindruckt sind, die sich sonst wenig für Orgelmusik interessieren.

Beim Aufstieg zum Kuppelgang kommt der Besucher auf halbem Weg am Dom-Museum

vorbei, welches Zeichnungen, Entwürfe und Modelle aus der Planungs- und Entstehungsgeschichte des Berliner Doms präsentiert. In der Ausstellung wird berichtet, dass der uns heute bekannte und von 1894 bis 1905 von Julius Raschdorff erbaute Dom bereits drei Vorgänger hatte. Erste Domkirche war von 1465 bis 1535 die im Stadtschloss untergebrachte Erasmus-Kapelle. In ihrer Funktion abgelöst wurde sie durch den Umbau der südlich vom Stadtschloss gelegenen Dominikanerkirche, die ab 1536 bis zu ihrem Abriss wegen Bauauffälligkeit 1747 als Domkirche diente. Die nach dem Abriss frei gewordene Fläche wurde zum Schloßplatz. Den nachfolgenden Bau ließ Friedrich der Große am heutigen Ort Am Lustgarten errichten. Der barocke Bau wurde 1822 von Karl Friedrich Schinkel klassizistisch umgestaltet und 1893



Aussicht vom Kuppelgang des **Berliner Doms** in südlicher Richtung auf Wiese und Ausgrabungsstätte am Schloßplatz, die als archäologische Fenster in den künftigen U-Bahnhof Berliner Rathaus (U5) und das Humboldtforum integriert werden – ein großer Teil der Freifläche wird 2019 vom „neuen“ Schloss eingenommen.

abgerissen, um Platz für seinen bisher letzten Nachfolger zu schaffen.

Auch der unterirdische Teil des Doms, die Hohenzollerngruft, in der die Mitglieder des preußischen Königshauses von 1536 bis 1916 beigesetzt wurden, blieb von all den Abrissen und Neubauten nicht verschont. 1749 ließ Friedrich der Große die Särge von der Dominikanerkirche in die neue Gruft Am Lustgarten überführen. Da zu diesem Zeitpunkt die Gebeine der Kurfürsten Johann Cicero, Joachim I. und Joachim II. in der Gruft unter der Dominikanerkirche nicht aufgefunden wurden, ließ der preußische Staat 1880 Ausgrabungen am Schloßplatz vornehmen, die jedoch erfolglos waren. Auch bei den Ausgrabungen 2008 auf der Freifläche vor dem ehemaligen DDR-Außenministerium wurden die Archäologen nicht fündig. Dafür konnten die Wissenschaftler einen Holzpfosten eines Hauses bergen, dessen Baumfällung sich auf das Jahr 1183 datieren ließ. Dieses Datum liegt über 50 Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung Cöllns im Jahr 1237 und lässt somit auf eine wesentlich frühere stadgeschichtliche Gründung schließen.

Heute können in der Hohenzollerngruft 94 Särge besichtigt werden. Jedoch haben nach König Friedrich I. († 1713) alle nachfolgenden Herrscher mit Ausnahme von König Friedrich Wilhelm II. († 1797) ihre letzten Ruhestätten an anderen Orten gefunden, etwa in Gruften oder Mausoleen im Schlosspark Charlottenburg, der Friedenskirche und der Terrasse vor Schloss Sanssouci in Potsdam sowie beim Haus Doorn in der niederländischen Provinz Utrecht.

Berliner Dom

Mitte, Am Lustgarten (Ecke Schloßplatz)

Gebäudehöhe: 98,8 m

Aussichtshöhe: 50 m

Aufstieg zur Plattform:

270 Stufen, kein Aufzug

Öffnungszeiten: April bis September

Mo-Sa 9-20 Uhr, So+FT 12-20 Uhr;

Oktober bis März bis 19 Uhr geöffnet;

keine Besichtigung während der Gottesdienste oder Veranstaltungen

Eintritt: 7 €, ermäßigt 4 € (beinhaltet die

Besichtigung von Dom, Museum, Gruft,

Aussichtsplattform sowie 20-minütige

Standortführungen mehrmals täglich)

Audioguide: 3 € zusätzlich zum Eintritt

(deutsch, englisch, spanisch, italienisch)

www.berlinerdom.de

Obwohl der architektonisch umstrittene „**Kollhoff-Tower**“ ebenso wie der Berliner Dom in vielen Reiseführern zu finden ist, kommen wir beim heutigen Thema auch an ihm nicht vorbei, da er für Touristen auf der Suche nach einer innerstädtischen Aussichtsplattform ein gutes Angebot darstellt. Das 1999 fertiggestellte 25-Etagen-Hochhaus am Potsdamer Platz mit 103 Metern Höhe ist nach seinem Architekten Hans Kollhoff benannt – es kann ja nicht schaden, sich auch ein namentliches Denkmal zu setzen. Im Fall des „Kollhoff-Towers“ ist dies dadurch

ein wenig nach hinten losgegangen, dass er nach nur sieben Jahren – ähnlich wie der gegenüber stehende „Bahntower“ – wegen lockerer Fassadenteile als Zehn-Millionen-Euro-Sanierungsfall in die Schlagzeilen geriet und für längere Dauer eine Gerüstkonstruktion als Schutz über den umgebenden Bürgersteigen aufgebaut werden musste, damit niemand von den schlampig befestigten Backsteinen erschlagen werden konnte.

Über Kollhoffs Architektur kann man streiten. Als Anfang der 90er Jahre für den Alexanderplatz eine neue Bebauung gefunden werden sollte, gewann Kollhoff den Wettbewerb mit seinen Plänen für überdimensionale Hochhausklötze, die den Platz derart „eingemauert“ hätten, dass der Fernsehturm aus der näheren Umgebung kaum noch zu sehen gewesen wäre. In der viel kritisierten Jury saßen Vertreter auswärtiger Spekulanten-Firmen, die aus dem Platz das Geld anscheinend geradezu herausquetschen wollten – und zum Teil noch wollen. Noch sind die Pläne nicht komplett vom Tisch, sondern überwiegend wegen der hohen Investitionskosten auf Eis gelegt.

Der im Architekturstil der USA der 1920er Jahre errichtete „Kollhoff-Tower“ bietet aber wie der Berliner Dom aufgrund seiner zentralen Lage eine sehr gute Sicht auf das Stadtzentrum aus der Nähe. Seine Aussichtsplattform liegt mit 100 Metern jedoch doppelt so hoch, was weniger Details der Umgebung erkennen lässt, dafür aber eine größere Sichtweite bietet und beispielsweise einen Blick auf das Kulturforum gestattet, wie er auf dem großen Bild am Anfang dieser Folge zu sehen ist.



„Kollhoff-Tower“ vom Leipziger Platz aus gesehen

Im – nach Angaben der Firma Hundt & Partner – schnellsten Aufzug Europas mit einer Geschwindigkeit von 8,65 m/s gelangt man in 20 Sekunden zur unteren der beiden angenehmen weitläufigen 360-Grad-Freiluft-Terrassen, die sich die Etage mit einem gemütlichen Café teilt. Auf dieser Ebene informiert eine Dauerausstellung über die wechselhafte Ge-

schichte des Potsdamer Platzes. Über weitere 27 Stufen gelangt man zur oberen Plattform mit einer großflächigen „Sonnenterrasse“ und Sitzbänken auf der Westseite. Ein Nachteil der Terrassen besteht darin, dass man durch Stäbe hindurch sehen muss, und dass in nördlicher Richtung der Bahntower die Sicht teilweise einschränkt.

Als Besonderheit des „Panoramapunkts Potsdamer Platz“ (so die offizielle Namensgebung des Betreibers) können die Besucher wie beim Berliner Dom in den kälteren Monaten bei Dunkelheit über die Dächer Berlins blicken. Ein besonderes Highlight ist die Möglichkeit, während des jährlichen Festival of Lights (11.-22. Oktober 2012) die beleuchtete Innenstadt bis 21 Uhr von oben zu betrachten und dabei einige der zahlreichen illuminierten Bauwerke zu entdecken.

Für Rollstuhlfahrer ist der Turm bedingt empfehlenswert. Barrierefrei gelangt man zur unteren Plattform, die lediglich eine Brüstung von etwa einem halben Meter aufweist. Die Stäbe des Geländers sind jedoch im unteren Bereich dichter nebeneinander gesetzt, so dass der Betrachter das Panorama immer nur in kleineren Ausschnitten sehen kann. Eine freiere Sicht in westlicher Richtung ist durch die Fenster des Cafés möglich, welche bis fast auf den Boden hinunterreichen.

Panoramapunkt Potsdamer Platz („Kollhoff-Tower“)

Tiergarten, Potsdamer Platz 1
(Haupteingang Alte Potsdamer Straße)

Gebäudehöhe: 103 m bis zum Dach, 115 m bis zur Antennenspitze, 25 Stockwerke
Aussichtshöhe: 100 m

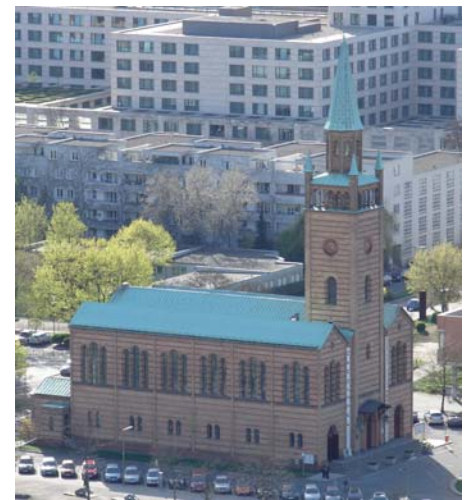
(zwei übereinander gelegene Aussichtsplattformen im 24. und 25. Stock)

Aufstieg zur Plattform: barrierefreier Zugang mit Aufzug bis zur unteren Plattform, weitere 17 Stufen zur oberen Plattform
Öffnungszeiten (Aussichtsplattform): tägl., im Sommer mind. 10-20 Uhr, im Winter mind. 10-17 Uhr (letzte Auffahrt jeweils 30 Min. vor Schließung), bei größerer Besucherzahl im Sommer bis 22 Uhr und im Winter bis 18 Uhr, abweichende Zeiten an Feiertagen, bei Veranstaltungen sowie bei schlechtem Wetter möglich, tagesaktuelle Zeiten können unter **Tel. 25 93 70 80** erfragt werden.

Eintritt: 5,50 €, ermäßigt 4 €, bis 5 J. frei, Familienkarte 14,50 € (2 Erw. + max. 4 Kinder bis 15 J.)

Öffnungszeiten Panorama-Café: im Sommer 11-19 Uhr, im Winter 11-17 Uhr
www.panoramapunkt.de

Blickt man vom „Kollhoff-Tower“ etwa 500 Meter in westlicher Richtung, dann erkennt man dort inmitten des Kulturforums die **Sankt Matthäus-Kirche**. Neben dem Berliner und dem Französischen Dom gehört sie zu den einzigen drei Kirchen in Berlin, die nahezu täglich und ganzjährig dem Besucher die Möglichkeit bieten, vom Kirchturm bzw. der Domkuppel die Aussicht über Berlin zu genießen.



Sankt Matthäus-Kirche – als Aussichtsplattform ein Geheimtipp

35 Stufen führen in die erste Etage, wo eine kleine Ausstellung über die Geschichte der Kirche informiert (und Toiletten untergebracht sind). Über eine Wendeltreppe mit weiteren 100 Stufen gelangt man auf die überdachte Aussichtsplattform.

Die 360-Grad-Aussicht bietet im Wesentlichen einen Blick auf die nähere Umgebung des Potsdamer Platzes, das Kulturforum und den Tiergarten. Den Charme der Plattform macht aus, dass man sie zumeist für sich allein hat, da sie offenbar nicht vielen Berlinern und Touristen bekannt ist. Man findet sich hier im Herzen der Stadt an einem friedlichen Plätzchen, von dem man – aus einer gewissen Entfernung – den Trubel der Stadt zu seinen Füßen beobachten kann. Der freundliche und sehr schlicht gestaltete Innenraum der Kirche ist ein Ort, an dem es sich ausruhen lässt, und an dem die Großstadtheftik außen vor bleibt. Nebenbei sei erwähnt, dass von Dienstag bis Samstag Orgelndachten jeweils von 12.30 bis ca. 12.50 Uhr stattfinden.

Die Kirche wurde von 1844 bis 1846 nach einem Entwurf von Friedrich August Stüler gebaut und stand zum damaligen Zeitpunkt noch frei in einer Parklandschaft. In Vorbereitung des Ausbaus zur „Welthauptstadt Germania“ wurden hier von den Nationalsozialisten vor dem Zweiten Weltkrieg viele Häuser für die Nord-Süd-Achse abgerissen. Der Krieg bewirkte die völlige Zerstörung des ehemals vornehmen „Geheimratsviertels“. Auch die Kirche brannte einige Tage vor Kriegsende vollständig aus. Ihr Wiederaufbau erfolgte erst von 1956 bis 1960.

Sankt Matthäus-Kirche

Tiergarten, Matthäikirchplatz (Mittelinsel Ecke Sigismundstraße)

Gebäudehöhe: 48 m
Aussichtshöhe: etwa 27 m

Aufstieg zur Plattform: 130 Stufen, kein Aufzug

Öffnungszeiten: ganzjährig Di-So 12-18 Uhr

Eintritt (für Turmbesichtigung): 1 €

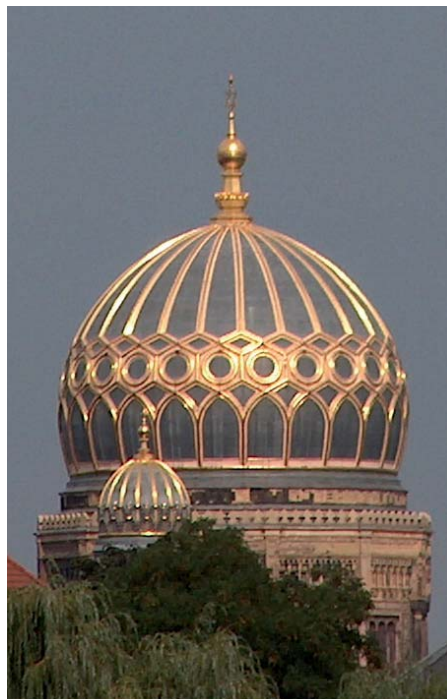
www.stiftung-stmatthaeus.de



Das **Meininger Hotel Berlin Hauptbahnhof** (am linken Bildrand) steht etwa 120 Meter westlich vom Südeingang des Hauptbahnhofs.

Ein weiteres konfessionelles Gebäude, das neben den genannten über eine täglich (außer samstags) geöffnete Aussichtsplattform verfügt, ist die **Neue Synagoge** in der Oranienburger Straße 28-30 in Mitte. Die Aussicht von der Plattform unterhalb der Kuppel hat jedoch so wenig zu bieten, dass deren Besuch sich nur lohnt, wenn man vor Ort die ständige Ausstellung oder eine Sonderausstellung besucht und seinen Besuch mit dem Ausblick abrunden möchte. Dass das Fotografieren der Aussicht aus Sicherheitsgründen verboten ist, stört nicht weiter, da man lediglich in südlicher und östlicher Richtung hier und da Kirchtürme und andere hohe Bauwerke aus der Stadtsilhouette herausragen sieht. Die Einschränkungen resultieren zum einen aus der geringen Plattformhöhe von 23 Metern und zum anderen aus der dichten Bebauung der einstigen Spandauer Vorstadt und des östlich angrenzenden Scheunenviertels.

Neben der Sankt Matthäus-Kirche stellt das **Meininger Hotel Berlin Hauptbahnhof** einen weiteren Geheimtipp als Aussichtsplattform dar. Dieses Drei-Sterne-Hotel mit dem entspannten Flair eines Hostels für internationale Jugend-Reisegruppen hat eine großzügige Dachterrasse in der neunten Etage, die man mit den Aufzügen rechts von der Re-



Das Abendlicht spiegelt sich in der mit Blattgold überzogenen Kuppel der **Neuen Synagoge** in der Oranienburger Straße.

zeption erreicht. Die Plattform bietet eine weite Sicht in östlicher und südlicher Richtung insbesondere auf das Regierungsviertel. Auf der nicht überdachten Fläche stehen Tische und Stühle, an denen die Besucher viel Platz haben.

Rollstuhlfahrer gelangen vollständig barrierefrei bis auf die Dachterrasse. Die Balustrade hat eine Höhe von etwa einem Meter, so dass es von der Person im Rollstuhl abhängig ist, ob sie vom Ausblick etwas sehen kann. Eine behindertengerechte Toilette befindet sich im Erdgeschoss.

Meininger Hotel Berlin (am Hauptbahnhof)

Moabit, Ella-Trebe-Straße 9 (zwischen Taxihalte Washingtonplatz und Nachrückte)

Gebäudehöhe und Aussichtshöhe:

etwa 30 m, 9. Etage

Aufstieg zur Plattform:

Aufzug, barrierefreier Zugang

Öffnungszeiten (Dachterrasse):

zu jeder Tages- und Jahreszeit

Eintritt: frei

www.meininger-hotels.com/hotel-hostel/hotelsuche/berlin/hauptbahnhof

Dachterrasse des **Meininger Hotels Berlin Hauptbahnhof** mit Ausblick auf das Regierungsviertel



Eine intensive Nutzung der windigen und somit tendenziell kühlen Dachterrasse findet nur im Hochsommer statt. Meist im Juli und August wird auf dem Dach die „Cloud Nine Bar“ geöffnet. Dennoch ist die Terrasse 365 Tage im Jahr rund um die Uhr geöffnet, da das Hotel seinen Gästen das ganze Jahr über die schöne Aussicht bieten möchte. Lediglich während Staatsbesuchen wird die Aussichtsplattform für jeweils wenige Stunden geschlossen. Da Besucher des Hotels grundsätzlich willkommen sind, um entweder an der Bar im Erdgeschoss oder im Sommer auf der Dachterrasse etwas zu trinken, ist ihnen ebenso ein kostenfreier Besuch der Dachterrasse jederzeit möglich.

Von einem Kurzbesuch der Meininger-Dachterrasse während des Wartens an der Taxihalte am Hauptbahnhof raten wir unbedingt ab, da die Aussicht fesselnd wirken kann.

Axel Rühle und Peter Münzel

Fotos: Axel Rühle, Peter Münzel